

Feuilleton



BEKENNTNIS ZUR KLASSISCHEN MODERNE – das Wohnhaus des Architekten Thomas Tafel in Stuttgart

Foto: Marc Hirschfeld

Bauen wie die Großväter

Wohnhäuser in Stuttgart und Umgebung: der Terrassenbau von Thomas Tafel in der Bopserwaldstraße

Der Stuttgarter Beitrag zur Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts kann sich sehen lassen. Zwischen den Weltkriegen war die „Stuttgarter Schule“ die tonangebende Architekturschule in Deutschland. Manche Bauhistoriker sprechen sogar von einer Bauform des „Stuttgarter Landhauses“: dem breitgelagerten Walmdachhaus, wie es Bonatz und Schmitthenner mit Vorliebe an die Hanglagen bauten. Es entsprach einer traditionellen mitteleuropäischen Vorstellung vom Landhaus, das erstmals vom italienischen Villenideal abrückte und durch formale Vereinfachung und zeitgemäße Grundrisse einen festen, wenn auch unauffälligen Platz in der Entwicklung der Moderne einnimmt.

Weitaus spektakulärer und international beachtet war 1927 die Werkbundaustellung der Weißenhofsiedlung. Hier wurde gerade auch für individuelle Wohnhäuser der avantgardistische Stil der Neuen Sachlichkeit lanciert. Einige Stuttgarter Architekten – allen voran Richard Döcker – bauten in den Folgejahren in Stuttgart einige der schönsten Einfamilienhäuser, die die sogenannte „klassische“ Moderne hervorgebracht hat. Seit der Nachkriegszeit wurden zumindest im Wohnhausbau in Stuttgart offenbar keine solch programmatischen Beispiele der jeweiligen Zeitströmung mehr geschaffen. Aber wie steht es um den Wohnungsbau in Stuttgart?

Verfolgen die Architekten und Bauherren die Tendenzen der Gegenwartsarchitektur? Wohnt man heute postmodern, dekonstruktiv oder in Vorarlberger Materialpurismus?

Das Wohnhaus mit Büro und Einliegerwohnung, das sich der Architekt Thomas Tafel in der Bopserwaldstraße gebaut hat, läßt auf den ersten Blick die Anlehnung an die Bauhaus-Moderne erkennen. Diese ist um so offensichtlicher und auch naheliegender, weil der Neubau neben einer klassisch weißen Hauskiste der Architekten Bloch und Guggenheimer von 1929 steht. (Diese kaum bekannten Stuttgarter Protagonisten der Moderne mußten als Juden emigrieren.) Aus Gründen der Grundstücksausnutzung baute Tafel auf einem bestehenden eingeschossigen Ladenbau auf und treppte den Baukörper zunächst an der Seite und dann auch nach hinten ab. Das komplett mit dunklen Holzplatten verkleidete Erdgeschoß setzt sich so stark von dem weißverputzten Oberbau ab, daß trotz aller Massivität ein schwebender Eindruck entsteht und der hochrechteckige Baukörper einen ausgewogenen, liegenden Charakter vermittelt. Während das schmale Fensterband als Stilizitat der Moderne erscheint, sind die beiden Terrassengeschosse großflächig verglast. Dazu umgreift eine winkelförmige, nach links offene Wandscheibe den unteren Teil, während das oberste Stockwerk durch eine Winkelwand in ent-

gegengesetzter Richtung eingefaßt wird. Folgerichtig sind die Fensterfronten zur jeweils offenen Seite um die Ecke geführt.

Diese formalen Tricks der gegenläufigen Glas- und Wandflächen sowie die unkonventionelle Kombination mit Holzverschalung erzielen die deutliche Unterscheidung von den klaren Kubaturen der Bauhaus-Moderne. Sehr elegant komponiert wirkt die geschlossene Wandfläche der Fenster als optisches Gegengewicht zur Horizontalität vor dem Treppenhaus und der Abterrassierung. Auch das feine Spiel mit glatt mit der Wand abschließenden und zurückgesetzten Fenstern verdient Erwähnung. So entsteht Volumen und Plastizität, und die Terrassengeschosse erhalten wie von selbst einen effektvollen Dachüberstand, ohne daß eine Dachplatte hervorspringt. Qualität entsteht auch hier erst im überzeugenden Detail.

Der große Berliner Architekturkritiker Julius Posener hat Schmitthenner immer lächerlich gemacht mit der Bemerkung: „Der baut ja wie sein eigener Großvater“ und damit auch gerade bei den Stuttgarter Architekten der Nachkriegsgeneration jedesmal einen dankbaren Lacher erzielt. Nun, Thomas Tafel und jeder, der sich bauend zur klassischen Moderne bekennt, tut das heute aus dem Generationenabstand heraus auch: bauen wie die Großväter. Warum nicht, wenn etwas einfach gut war? Marc Hirschfeld